

dazwischen: „So kann es gehen, wenn wir etwas erzwingen und ertroßen!“

Lange, lange, stand Trude da und starrte in die Wasserringe, die durch die Regentropfen entstanden. Tausend Gedanken gingen ihr durch den Sinn, gute, ernste, reuige Gedanken. Es war, als taue es in ihrer Brust, als schmolzen Trotz und Eigenwille dahin in tiefer Scham, in heißen Wünschen nach Besserung. Sie dachte über die sanften Mahnworte, die die Mutter gestern gesprochen hatte, nach, und sie fühlte, wie richtig jedes Wort gewesen, wie klug die Mutter war. Und wie rührend gut! Ach, grenzenlos gut!

Es geschah, daß Trude auf einmal laut weinte. Und schluchzend kam sie nach Hause.

„Armer, kleiner Kerl, deine Freude ist dir schön verdorben,“ sagte die Mutter, die sie an der Thür empfing. Aber Trude fiel ihr um den Hals und rief: „Liebste Herzensmütterchen, um die Freude ist mir's wahrhaftig nicht. Ich schäme mich nur so und bitte dich von Herzen, mir wieder gut zu sein!“

Die Mutter küßte das verweinte Gesicht und sprach liebe, leise, ernste Worte. Die nasse Trude wurde in ihr warmes Hauskleidchen gehüllt, und dann saßen Mutter und Kind lange zusammen, und Trude hat es nie vergessen, was der gütige, sanfte Muttermund Mahnendes sprach.

Die Jungen wollten das Schwesterchen, das gar so ernst ausah, später trösten. „Warte nur, Herzel, es friert schon wieder.“

Aber Trude sagte: „Nein, es soll gar nicht! Ich verdiene es gar nicht!“

Und seltsam, — obwohl es damals erst Januar war, hat es in jenem Jahre wirklich nicht mehr gefroren. Trude konnte ihre blanken Schlittschuhe erst im nächsten Jahre gebrauchen. Und dann war es eine andere Trude, ein liebes, artiges Kind mit einem Herzen voll Liebe, das von Eitelkeit und Eigensinn wirklich nichts mehr wußte.



In Acht und Bann.

Für die Kinder der Familien Wengerlin, deren es vier im Städtchen gab, — Doktor Wengerlin I und II, Rechtsanwalt Wengerlin und Hauptmann Wengerlin —, war Weihnachten ein gar feierliches, herrliches Fest, wie für alle glücklichen Kinder.

Aber Neujahr, — das war doch noch feierlicher! Jede und jeder der zweiundzwanzig Basen und Bäschen, Bettern und Betterchen war davon überzeugt. Weihnachten verlebte jede der vier Familien, deren Väter Brüder waren, wie ihr wohl schon ahnt, für sich, und Großvater und Tante Elisabeth blieben dann auch still für sich im stillen, alten Haus. Nur ein winziges Bäumchen ließ Großvater sich schmücken, bei dessen Schein hing er alten, lieben Erinnerungen nach, — wohl auch Hoffnungen, die hinausgingen über diese Erdenzeit. Tante Elisabeth saß am Klavier und spielte Weihnachtslieder und Choräle. An den Feiertagen kamen die

Enkelkinder dann nach und nach, zu zweien oder dreien, um sich für die Christgeschenke zu bedanken, die Großvater ihnen hatte beschenken lassen. Ein glücklicher, seliger Dank war's meist, denn Großvater war unbeschreiblich gut. Was niemand erriet an geheimsten Wünschen, das erriet er, ohne Wunschzettel noch dazu. Die liebte er nicht. Und was er schenkte, war so gut und fein, vom allerfeinsten, vom allerbesten. — Nicht leer von glücklichen, jungen Gesichtern war's in Großvaters altmodischen, lieben Zimmern während der Weihnachtstage. Nach und nach wurden die Enkel zu ihm hereingelassen, höchstens zwei, drei auf einmal, denn Großvater war hoch in den Jahren, ein schwächtiger, zitternder, alter Mann, mit Haaren von reinstem Weiß, mit zartem, rührend welkem, altem Gesicht! Über achtzig Jahre alt war er schon. — Am Neujahrmorgen aber schien Großvater seine Schwäche, sein Alter, seine Müdigkeit ganz zu vergessen.

Bollzählig erschienen die Enkel dann mit ihren Eltern bei ihm, — zweiundzwanzig junge Gratulanten! Studenten darunter, große und kleine Gymnasiasten, ein junges Fräulein Lehrerin, Schulkinder groß und klein, kleine Buben im ersten Höschen, kleine Mädchen im Hängerkleidchen, sogar Wickelkinder. Diesen Aller-kleinsten küßte Großvater die winzige Hand, die größeren aber küßten ihm die seine. Und jedes, von unten angefangen, sagte dazu seinen Glückwunsch, — von „Opapa, is tratuliere“, bis zu selbstgemachten Versen, ja bis zu schwungvollen lateinischen Anreden hinauf. Und jedes Enkelkind gab seinen Glückwunsch auf möglichst schön verziertem Blatt in möglichst schöner Reinschrift ab.

Die wurden dann in einer großen Mappe alle gesammelt. Und jedes Kind bekam ein paar liebe, gütige Worte zum Dank.

Sogar Diezel! Obgleich die ganze Enkelgesellschaft immer ein bißchen lächelte, wenn Dietrich — in der ganzen Familie sowie bei Freunden und Kameraden Diezel genannt — mit drollig verlegenem Gesicht sein Blatt überreichte. Diezel konnte sich nämlich plagen, wie er wollte, einen tadellosen Glückwunschbogen hatte er noch nie zustande gebracht. Entweder lag's an Feder oder Tinte oder Papier, daß die Buchstaben trotz des besten Willens immer wieder so kraus durcheinander purzelten. Und dann hatte er förmliches Talent, sich zu verschreiben. Ohne Radieren und Ausstreichen ging beim Diezel nun einmal keine Aufgabe vom Stapel. Und ohne Fehler auch nicht, das wußten Eltern und Lehrer. Und Diezel wußte es auch. Blutrot im Gesicht stand er schon immer auf, wenn in der Schule beim Wiedergeben der Hefte sein Name aufgerufen wurde. Es war eben furchtbar mit ihm. Täglich, stündlich nahm er sich vor, es sollte besser gehen. Aber ach, zu viel gab es ja auf der Welt, was einem immer durch den Sinn blitzte, gerade wenn man so recht, recht aufmerksam an seine Aufgaben denken wollte. Zuerst und zu allererst die Musik! Diezel durfte Geigenstunden nehmen. Eigentlich nicht, — seiner mangelhaften Schulleistungen wegen! Aber weil Großvater sein Geigenspiel so sehr gern mochte und sich öfter von ihm vorspielen ließ, ward es ihm immer wieder erlaubt. Die Geigenmelodien schwirrten nur so durch seinen Kopf. Und dann seine Marken! Er war ein großer Sammler, eine Be-

rühmtheit der Quinta, ja sogar in höheren Klassen noch angesehen. Und seine Basteleien, die vielen angefangenen Maschinen, an denen er immerzu in Gedanken baute!

Ja, es war wirklich eine Not!

Ein Wunder, daß sie alle den schlimmen Diezel mit den vielen Fehlern in den Schularbeiten noch so leidlich leiden mochten. Die Lehrer sahen ihn nämlich meist freundlich an, obgleich sie ihn so sehr viel schalteten. Das machte wohl, weil er in den Stunden so gute, geschickte Antworten gab, und weil er ein so offenes, ehrliches Jungengesicht hatte. Die Kameraden mochten ihn auch gern, denn er war gefällig, lustig und gut. Die Eltern waren ihm gleichfalls nicht gram, nur manchmal recht bekümmert über seine Fasteleien. Und Großvater, — nun, der war im Grunde nicht einmal so recht bekümmert. Der tröstete die Eltern und meinte, aus dem Diezel würde doch noch etwas recht Ordentliches werden. Er sei zerfahren, — aber im Grunde so willig und tüchtig. Ein fester Vorsatz werde eines Tages über ihn kommen. Dann werde er sich zusammenraffen, fest und stark werden. An einem seiner Söhne, — einem, der gestorben war, darum sagte er das immer so wehmütig, — habe er es ebenso erlebt.

Er traue Diezel, sagte er.

Und das mußte Diezel wohl. Ein Friede, ein unbeschreibliches Glück kam über ihn in Großvaters Nähe. Wenn die andern sagten, er sei Großvaters Liebling, dann klopfte sein Herz in heißem Stolz.

Und mochte sein Neujahrsglückwunsch noch so mangelhaft geschrieben sein und noch so viele Spuren ausradiierter Kleckse, ja sogar unausradierte Fehler

zeigen, liebevoller gemeint war keiner. Inniger sah keins der Enkelkinder dem Großvater beim Auffagen ins Auge als Diezel mit seinen ehrlichen, leuchtenden braunen Augen. — Für ihn war das Neujahrsgratulieren beim Großvater eine unbeschreiblich wichtige, fast heilige Sache.

* * *

Und in diesem Jahr war das Unbegreifliche geschehen: Diezel war vom Gratulieren beim Großvater ausgeschlossen.

Diezel war im Bann, in der Acht und Aberacht, wie's in der Weltgeschichte heißt, und wie er es in seinem Herzen voll von heißem Schmerz und Kummer sagte.

Diezel durfte nicht mehr zum Großvater kommen. Großvater war voll Gram über ihn, war ihm böse, so böse! Und nicht eher wollte er ihm verzeihen, als bis er um Vergebung bat und gestand.

Und er konnte nicht gestehen und nicht bitten, nur immer sagen, er sei es nicht gewesen. Und das glaubte ihm niemand. Er wurde ja auch immer so blutrot dabei. Beim bloßen Gedanken, daß er so etwas getan haben könnte, stieg ihm das Blut der Scham und Schande ins Gesicht.

Etwas weggenommen, das ihm nicht gehörte! Gestohlen!

Berteidigen konnte er sich kaum, nur immer einfach sagen: „Nein, ich habe es nicht getan!“

Es war Diezel selbst so rätselhaft, daß er wieder und wieder seine Notenhefte durchsucht hatte, die er da-

mals in der Hand gehabt, als könne er aus Versehen, im Traum und Dusek, die verschwundenen Briefe da hineingelegt haben.

Zwölf uralte Briefe, auseinandergefaltete Briefbogen, auf deren Rückseiten die Adressen und die Briefmarken sich befanden, weil sie aus einer Zeit stammten, wo es noch wenig Kuverts gab, waren von dem Tisch in Großvaters guter Stube verschwunden. Großvater hatte sie herausgesucht der seltenen, alten Briefmarken wegen, alter Trauer-Sachsen, Turn und Taxis, Mecklenburg. Ganz gerecht sollten sie unter die markensammelnden Enkel verteilt werden. Und da waren sie auf einmal weg. Und nur Diezel war in das Zimmer gekommen. Mit seiner Geige und seinen Noten war er angetreten, um Großvater einen neuen Sonatensatz vorzuspielen. Er mußte lange warten, Großvater kam nicht, und endlich kam Tante Elisabeth und sagte, er könne heut überhaupt nicht zuhören, er sei zu matt und schwach. Diezel ging traurig fort. Und nach einer Stunde schickte Großvater nach ihm, aber nicht, um seine Sonate zu hören. Die Geige solle er zu Haus lassen, hieß es; Großvater wolle nur etwas mit ihm reden. Da wurde es Diezel schon unterwegs himmelangst. Ein schlechtes Gewissen hatte er ja immer wegen unzähliger Fäseleien und Vergeßlichkeiten. Blutrot stand er vor dem Großvater, und als dieser nach den Markenbriefen fragte, wurde er noch röter. Todtraurig sah Großvater ihn an. Da wurde er so verwirrt; heftig, trotzig sagte er nein; und dann stand er nur immer stumm und starrte grübelnd vor sich hin, und nichts war weiter aus ihm herauszubringen.

Großvater sprach zu ihm so weich, so traurig, wie er nie gesprochen. Er habe sich das Unrecht vielleicht nicht so groß gedacht. Er solle nur gestehen! Und als Diezel schwieg, sagte er, er solle in drei Tagen wiederkommen und dann die offene Wahrheit reden. Aber nur, wenn er sein Unrecht gestehen wollte, möge er wiederkommen, sonst gar nicht. Die Sache sei klar. Eine halbe Stunde vor seinem Kommen habe Tante Elisabeth die Briefe auf den Tisch gelegt, und niemand sei im Zimmer gewesen außer ihm.

„Ich bin es aber nicht gewesen,“ sagte Diezel kurz und ging.

Das war im Oktober. Und nun war Sylvesterabend. Und Diezel war noch nicht wieder beim Großvater gewesen. Diezel war überhaupt kaum noch da. Der alte, frohe, leichtfüßige Diezel war verschwunden. Ein anderer, unfreundlicher, blasser, schweigsamer Diezel schlich an seiner Stelle umher. Von seinen Kameraden wußte niemand, was plötzlich mit ihm vorgegangen; denn nur Vater und Mutter hatten vom Großvater erfahren, was geschehen sei. Sie hatten ihm beide tiefbetrübt zu Herzen geredet, und nun warteten sie, daß Diezel zu ihnen kommen möge, um sein Unrecht zu gestehen. Diezel sagte trotzig und finster, er habe nichts zu gestehen. Über der ganzen Familie lag auf einmal etwas Gedrücktes, Trauriges. Diezel hat Großvater gekränkt, und Großvater ist ihm böse, — mehr erfuhren Diezels Geschwister nicht. Aber daß sie das wußten, war schon genug. Wie einen Erzbösewicht blickten sie den früher so geliebten Diezel an. Und von ihnen hörten's die andern Kinder. Die Bettern und Basen

wußten, Diezel dürfte nicht mehr zu Großvater gehen. Das war wohl die härteste Strafe, die sie sich denken konnten. Strafend, verächtlich sahen sie den Missetäter an, oder sie wichen gar scheu und ängstlich vor ihm aus.

Und Diezel war froh, wenn sie ihn in Ruhe ließen. Allein, für sich sein, das war ihm jetzt das allerliebste. Ein ernster, rastloser Arbeitseifer war über ihn gekommen. Wäre ich nicht der leichtsinnige Faselhans gewesen, über den sie alle lachten, so hätte mir Großvater nicht etwas so Schreckliches zugetraut, sagte er sich. Aller Leichtsinnschien nun auf einmal von ihm abgestreift. Freilich auch alle Fröhlichkeit. Von selbst hatte er gebeten, die Geigenstunden jetzt einstellen zu dürfen. Seine Briefmarkensammlung war weit weggeräumt und verschlossen. Seine kleinen Maschinen standen vergessen im untersten Fach seines Schrankes.

Nur lernen!

Leicht war es ja nicht, gerade jetzt mit einem Mal sich so gründlich in die Schulaufgaben zu vertiefen. Die traurigen Gedanken waren fast größere Störenfriede als früher die frohen. Mir ward Unrecht getan, klagte das junge Herz, und gerade von den geliebtesten Menschen! Aber freilich, — ganz frei von Schuld sprach Diezel sich nicht. Trotz und Schmerz hatten ihn gleich zu sehr verbittert. Hätte er dem Großvater so recht überzeugend versichert, daß er unschuldig sei, das hätte er ihm doch wohl geglaubt. Hätte er noch einen Versuch gemacht, ihn zu sprechen! Er wußte von Tante Elisabeth, von Vater und Mutter, wie Großvater sich grämte. Täglich, ja stündlich stieg der heiße Wunsch in ihm auf, den Bann

zu durchbrechen, zu Großvater hinzueilen, ihm um den Hals zu fallen, ihm mit festen Versicherungen zu sagen, er sei's nicht gewesen.

Aber Trotz, Kränkung, Verbitterung hielten ihn ab.

Und doch war die Sehnsucht nach Großvater so riesengroß, daß er sie manchmal kaum bezwingen konnte. Immer schwebte Großvaters liebes, altes Gesicht ihm vor. Großvater war so himmlisch gut zu ihm gewesen, immerdar, immerdar.

Nun war das freilich aus.

Diezel erhielt zum erstenmal kein Weihnachtsgeschenk vom Großvater.

Was für ein trauriges Fest war das! Nicht hingehen dürfen mit den andern! Nie hatte er schwerer an seinem Bann getragen, an seiner Acht und Aberacht! —

Und nun ging das Jahr zu Ende.

Morgen war Neujahrstag, Versammlung der Enkel im Großvaterhaus, aller Enkel ohne ihn. Zum erstenmal, seit er schreiben konnte, hatte er keinen Neujahrswunsch für Großvater geschrieben. Wozu? fragte er sich trotzig. Er durfte ihn ja doch nicht aussagen, doch nicht bringen. Großvater hatte ihn verstoßen, unverdient verstoßen, liebte ihn nicht mehr! Großvater war hart, ungerecht. —

Das sagte er sich früh beim Aufstehen, über seinen Büchern zu Haus.

Aber dann kam eine Stunde, in der sein Trotz und Groll wie Eis an der Sonne schmolz. Er war in der Schülerbibliothek gewesen am Nachmittag, um vor Jahresabschluß die geliehenen Bände abzuliefern. Da mußte er

durch die alte, enge Straße, wo Großvaters Haus stand, das uralte, hohe Giebelhaus, wo sein Vater und sein Onkel aufgewachsen, wo er seiner eigenen Kindheit glücklichste Stunden verlebt. Von Tante Elisabeth gestützt, ging Großvater in seinem dicken Pelz im letzten Nachmittagssonnenschein vor dem Hause auf und ab. Gebückt, zitternd, mit ganz kleinen Schritten ging er; seine ganze Haltung war so müde, ein so trauriger Ausdruck lag auf seinem welken, weißen Gesicht!

Das liebe, liebe, alte Gesicht!

Auf ihn zueilen, ihm um den Hals fallen, war Diezels erste Regung.

Da war Großvater, ohne ihn gesehen zu haben, aber schon im Hause verschwunden, und vom unteren Ende der Straße kam Diezels Better Otto daher. Der sollte nicht sehen, was in Diezel kämpfte. Otto war ein Alters- und Klassengenosse Diezels, ein gewandter, begabter Junge, fleißiger Lerner, aber dabei doch eines höhnischen, großsprecherischen Zuges wegen wenig beliebt. Wie gern wäre Diezel jetzt vor ihm entflohen! Otto drängte ihn bei jedem Treffen, ihn doch einmal wieder zu besuchen. Und wirklich ging's mit Zureden und Betteln auch jetzt wieder los. Otto wollte ihm wenigstens seine Weihnachtsgeschenke zeigen, sein neues Reißzeug, seine Schlittschuhe, das schöne Werk von Fritjof Nansen, das Großvater ihm geschenkt.

Damit Otto nicht denke, er sei neidisch, gab Diezel endlich nach. Und doch, — er war wohl wirklich neidisch. Die Tränen kamen ihm, als er die von Großvaters altmodischer, zitternder Hand geschriebene Widmung in Nansens Buch las: „Seinem lieben Enkel Otto vom alten Groß-

vater.“ — Und dann — auf Ottos Arbeitstisch lag groß und breit ein goldbrandiger Bogen. Und darauf stand in Ottos wirklich herrlicher Schönschrift in lateinischer Sprache die Neujahrsgratulation für Großvater. Die Worte „longa vita“ las Diezel beim ersten flüchtigen Blick. Da kam ihm die Rührung ans Herz, so heftig, daß er hätte aufschreiben mögen. Wie lange würde Großvater noch zu leben haben?

O Gott, erhalte ihn uns noch, den Geliebten! rief es in ihm. Und im selben Augenblick stand klar und deutlich ein Glückwunsch für Großvater vor seiner Seele, nicht in schönem Latein, sondern in wenigen, schmucklosen, einfachen deutschen Worten:

Mein lieber Großvater! Erhalte dich Gott noch lange! Vergib mir! Sei mir wieder gut!

„Hast du einen ordentlichen Schreibebogen, Otto? Es braucht kein großer und schöner zu sein. Ein Stück glattes, weißes Papier genügt. Ich möchte schnell einmal etwas aufschreiben,“ sagte er rasch und erregt.

Otto antwortete, in den Anblick seines eigenen schönen Glückwunsches versunken, gleichgültig und zerstreut: „Da in meiner Briefmappe! Such dir eins!“

Zu finden war da nicht viel. Lauter winzige Bogen mit Ottos Monogramm, daneben ein einziges großes Stück Papier, sehr feines, bläuliches, mit altmodischen Wasserlinien.

Darauf schrieb Diezel mit klaren, festen Schriftzügen seines Herzens heißen Wunsch nieder. Er wollte ihn zu Haus abschreiben, aber dann dachte er: Nein, wie der Augenblick mir's eingegeben, so soll Großvater es haben! Meine häßliche Schrift ist förmlich klar und fest gewesen

in jenem Augenblick, so bringe ich es doch nicht wieder zustande!

* * *

Unter der Enkelschar in Großvaters Zimmer stand am andern Tage auch Diezel mit. Mit einem stummen, ernstfrohen Blick hatte Großvater ihn begrüßt. Wie hatte sich Diezel verändert! Wie bleich und schweigsam stand er unter den andern!

Und doch, — er war da! Ein stilles Glück lag auf Großvaters Zügen, als die Reihe an Diezel war und er ihn zu sich winkte. In der großen Stube war es ganz still. Alle erwarteten Diezels Glückwunsch und Abbitte. Laut und klar, Großvater fest anblickend, sagte Diezel seine wenigen Worte her, dann reichte er den Bogen hin.

Großvaters welke, feine Hand griff danach; voll tiefster Ergriffenheit war sein greises Gesicht.

Im selben Augenblick aber wandelte sich seine Rührung in starres Staunen, heftiges Zürnen.

„Diezel!“ sagte er plötzlich erbebend. „Das wagst du? Diesen Bogen gerade benutztst du zu deinem Wunsch?“

Der blasse Diezel wurde dunkelrot. „Verzeih, ich habe die Worte nicht abgeschrieben, ich wollte sie dir bringen, wie sie mir bei Otto plötzlich in den Sinn kamen. Otto hatte gerade kein anderes Papier!“

Großvater fragte in starrem Staunen: „Otto? Bei Otto hast du dieses Papier gefunden?“

„Ja, Großvater.“

* * *

Zunächst sagte der alte Mann dann nichts weiter. Als aber die andern Gratulanten heimgingen, behielt er sich die beiden Enkelsöhne Otto und Dietrich zurück zu einem scharfen Verhör. Das ergab: der alte Briefbogen, auf dem Diezels Glückwunschworte standen, war wirklich, wie Großvater sofort gesehen, das leere Blatt von einem jener verschwundenen Briefe, verschwunden — durch Ottos Hand.

Otto war an jenem Oktoberabend vor Diezel in Großvaters Zimmer gewesen. Der aus dem Haus gehende Postbote hatte ihn eingelassen, so daß er nicht zu klingeln brauchte. Unwiderstehlich hatten die alten, kostbaren Marken seine Sammelgier gereizt. Ungesehen war er mit seiner Beute aus dem Hause gekommen. Und Großvater hatte nie nach den Marken gefragt. Daß Diezel verdächtig war, ahnte er nicht.

Voll tiefer Scham, zerknirscht, sich selbst verachtend, aber wenigstens ehrlich, offen und wahr stand der ertappte Sünder da.

Was damals gesprochen worden ist zwischen Großvater, Diezel und Otto, fiel in die Herzen der beiden Knaben als unvergeßliche Saat. Diezel, der befreite, erlöste Diezel, hat Otto verziehen. Und Otto hat gelobt, ernst und feierlich, dieses erste häßliche Unrecht solle sein letztes sein.

Den Spruch, der als Geschäftswahlpruch im Wasserzeichen des alten Briefbogens stand, will er zu seinem Lebenswahlpruch machen. „Fürchte Gott, tue recht, scheue niemand,“ hieß dieser Spruch. Mit einem Handschlag in Großvaters Hand hat er es gelobt.

Und dann blieb Diezel mit Großvater allein. Da